Georg Friedrich Meiers

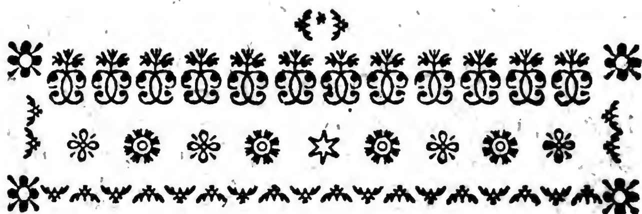
Beurtheilung des Heldengedichts, der Meßias.



Erstes Stück.

Zweyte Auflage.

Halle im Magdeburgischen.
Verlegts Carl Herrmann Hemmerde.
1752.



Beurtheilung des Heldengedichts, der Messias.

Es ist nunmehr bey nahe ein gantzes Jahr, daß der Anfang eines vortreflichen Heldengedichts, der Meßias genannt, schon gedruckt der Welt vor Augen liegt. Die drey ersten Gesänge stehn in dem 4 und 5 Stücke des 4 Bandes der neuen Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, und Herr Klopstock ist der Verfasser desselben. Ich bin gleich, bey der ersten Durchlesung, so starck durch die erhabenen und rührenden Gedancken bewegt worden, daß ich mich an diesem Gedichte nicht satt lesen kan. Wenn der Dichter sein Werck wird zu Ende gebracht

haben, so wird die deutsche Nation nicht mehr nöthig haben, ihren Nachbarn den Vorzug in den Wercken des Geistes einzuräumen. Wenn ich meinem Geschmacke trauen darf, so wird der **Meßias** unmittelbar nach der **Ilias** und **Aeneis** zu stehen kommen, man müste denn noch untersuchen, ob das **verlohrne Paradieß** vor ihm den Vorzug verdiene. Ich kan mich kühnlich auf die Empfindung eines jeden Lesers, welcher die Gabe hat, poetische Schönheiten zu empfinden, berufen, und ich bin itzo Willens dieses Heldengedicht anzupreisen.

Wenn die Deutschen überhaupt so beschaffen wären, wie die Engelländer, so würde diese Anpreisung eine ungemein überflüßige Sache seyn. Als **HErr Glower** seinen **Leonidas** im Jahr 1737 heraus gab, so ward er so häufig gekauft und gelesen, daß schon 1739 die vierte Auflage muste besorgt werden. Alle **Journalisten** priesen denselben ihren Landesleuten an, und der **Leonidas** ward überall bekannt. Ich zweifle mit Grunde, ob man eben gar zu balde die vierte Auflage des **Meßias** wird besorgen müssen, und es ist in der That für die Deutschen eine Schande, daß dieses Gedicht noch nicht bekannter ist. Wenn es nicht zu unhöflich wäre, so könnte man hier verschiedene Vorwürffe der deutschen Nation machen. Ist es der Mangel des guten Geschmacks, oder was soll man sonst für eine Ur-

sach

sach anführen, daß der Meßias noch nicht bekannter in Deutschland ist? Es befremdet mich in der That, daß ich noch in keiner deutschen Zeitung und in keinem deutschen Journale, die mir zu Gesichte gekommen, eine Anpreisung dieses Gedichts gefunden habe. Wenn ich an einem solchen perjodischen Wercke arbeitete, so würde ich zur Ehre meines eigenen Geschmacks mich sorgfältig bemühen, die allerersten Nachrichten von den vortreflichsten Wercken der Deutschen mitzutheilen. Es ist unsern Kunstrichtern nicht rühmlich, daß sie vielmals würckliche Kleinigkeiten öffentlich rühmen. Wie ofte wird man nicht weitläuftig unterhalten, mit einer Redeübung, die ein Schulmann angestellt hat, mit einem Chronostichon, Leichencarmen, und dergleichen Sachen, die wie das Gras auf dem Felde heute grünen und morgen verwelcken. Ich bin sehr weit entfernt, jetzo irgends einem der Herrn Verfasser der gelehrten Zeitungen und der Monatschriften zu nahe zu reden. Da es nicht meine Sache betrift, worüber ich mich jetzo beklage, so wird es mir vergönnt seyn, mich darüber zu beschweren, daß man so nachläßig zu seyn scheint, den Meßias in Deutschland bekannter zu machen. Ich kan nur eine eintzige vernünftige Ursache aussinnen, warum unsere Kunstrichter ein solches öffentliches Stillschweigen beobachten, nemlich weil dieses Gedicht noch nicht gantz fertig ist. Allein

diese Ausflucht heißt in der That nichts. Ich wollte zehn Fälle anführen, da man noch kleinere Anfänge von gewissen Wercken öffentlich bekannt gemacht und angepriesen hat. Ich habe aus Zürch Nachricht erhalten, daß die Herrn Geistlichen in der Schweitz dieses Gedicht auf der Cantzel so gar anpreisen. Diese Nachricht hat mich schamroth gemacht. An entfernten Orten kan man dieses Werck nicht genug rühmen, und wir beobachten gegen unsern Landsmann ein solches nachläßiges Stillschweigen! Es wäre in der That eine Schande für unsere Zeiten, wenn es **Herr Klopstocken**, wie dem **Milton**, ergehen sollte, daß der Kunstrichter erst noch gebohren werden müste, der sein Gedicht öffentlich anpriese, und seinen Landesleuten die Schönheiten desselben kenntlich machte.

Ich stehe mit **Herr Klopstocken** in gar keiner nähern Bekanntschaft und Verbindung, wir kennen uns einander nicht einmal von Person, und wir wechseln auch keine Briefe mit einander. Ich kan also dafür stehen, daß keine Partheylichkeit meine Feder führt. Bloß das Vortrefliche in dem **Messias** bewegt mich, diese Blätter zu schreiben, und ich hoffe, daß meine Arbeit etwas beytragen wird, diesem Gedichte mehrere Liebhaber und Bewunderer zu verschaffen. Die gantze Stärcke der Poesie zeigt sich in demselben, auf die prächtigste Weise. Und da das aufmerck-

merckſame Leſen deſſelben das Hertz mit den gottſeligſten Empfindungen anfüllt, wenn man anders kein Ruchloſer iſt, ſo kan dieſes Gedicht beydes den guten Geſchmack und die Frömmigkeit befördern. Das letzte komt in unſern Tagen recht zu gelegener Zeit. Man fängt an, es häufig für ein Zeichen der Dumheit oder des Betrugs zu halten, wenn man ein Chriſt iſt. Solche Gedichte aber, als der **Meßias**, ſind geſchickt das Erhabene und Heroiſche in unſerer Religion zur Beſchämung der Spötter fühlbar zu machen. Es iſt zu bedauren, und es iſt auch ungemein ſchädlich, daß viele Vertheidiger unſerer Religion weder das Erhabene, noch das Reitzende in ihrem Vortrage der Religionswahrheiten erreichen können, welches man doch in den Schriften der Religionsſpötter vielmals antrift. Unſer Dichter thut mehr zur Befeſtigung der chriſtlichen Religion als mancher Gottesgelehrter, welcher auf die allerorthodoxeſte Art ſeinen Glauben vertheidiget. Die heydniſchen Poeten flochten ihre Religion in ihre Gedichte, warum haben bisher unſere Dichter nicht fleißiger dieſem Muſter nachgeahmt?

Es iſt mir unmöglich, meinen Leſern, eine ausführliche gründliche Critik über dieſes göttliche Gedicht, zu liefern. Ich müſte, nach dem Beyſpiel des **Ariſtoteles**, von der Handlung, vor ihrer Gröſſe und Einheit handeln, und ich müſte zeigen, daß ſie gantz wäre. Ich

müste handeln von der Erdichtung, von den Knoten dieses Gedichs, von dem Helden, von den Sitten, von den Machinen, und von zwantzig andern Sachen. Allein diese Materien lassen sich erst beurtheilen, wenn das Gedicht fertig ist, und mein itziger Zweck erfodert auch keine solche Critik. Ich will meinen Landsleuten, die dieses Gedicht noch nicht gelesen haben, einen Geschmack an demselben beybringen, so viel an mir ist, und diesen Zweck kan ich erreichen, wenn ich einen kurtzen critischen Auszug mache, und hier und dar einige der schönsten Stellen anführe. Doch will ich erst, ein paar Anmerkungen über dieses Gedicht, überhaupt machen.

Aristoteles und nach ihm alle gründliche Kunstrichter haben bemerckt, daß ein Dichter zu der Haupthandlung eines Heldengedichts, eine sehr grosse und interessante That erwehlen müsse, und der Held müsse eine Person seyn, für welche sich die Leser, für die das Gedicht geschrieben ist, intereßiren. Die Haupthandlung in der **Iliade** und die Helden gehen die **Griechen** ungemein nahe an, und so verhält sichs auch mit der **Aeneis** in Absicht auf die **Römer**. Unser Dichter übertrift, in diesem Stücke, den **Homer** und **Virgil**. Die Erlösung des gantzen menschlichen Geschlechts ist wohl unstreitig eine unendlichemal grössere That, als Schlachten gewinnen und Städte erobern, und das gantze menschliche Geschlecht ist

ist dabey interessirt. Der Held, der **Messias**, ist aus unserer Mitte, er ist unser Bruder, und wir nehmen an allen seinen Umständen Theil. Ja der gantze Himmel und die gantze Hölle sind bey dieser That interessirt. Die Engel bewundern die Erlösung des menschlichen Geschlechts, und freuen sich darüber, und die Teufel zittern davor. Alle Kunstrichter bewundern die Stelle in der Iliade, da Achilles wieder auf den Schauplatz kommt. Alle Götter nehmen an der Handlung Theil, und **Pluto** nebst seinem gantzen Reiche kommt darüber in Bewegung. Unser Dichter treibt dieses noch höher. Das Erhabene in seinem Helden und der Haupthandlung erforderte, daß gleichsam der gantze Schauplatz derselben über die Erde, den Himmel und die Hölle ausgebreitet wurde. Es würde einen sehr elenden Geist verrathen, wenn man glauben wolte, daß das Wesen eines Heldengedichts kriegerische Printzen, Bezwinger des Erdbodens und Eroberer erfodert. Solche Thaten sind auch Heldenthaten, aber es sind nicht die eintzigen und vornehmsten. Unser Dichter hat also mit vollkommen gutem Grunde von sich selbst sagen können:

O so hör ihn, Eloa, wenn er, wie die himmlische Jugend,
Kühn und erhaben, nicht modernde Trümmern der Vorwelt besinget.

Sondern den Bürgern der göttlichen Erde dein Heiligthum aufthut.

Zum andern will ich anmercken, daß Herr Klopstock sich als einen rechten esprit createur characterisirt hat, daß er die gantze heydnische Mythologie vermieden, und an deren stat die Engel und Teufel eingeführt. Die Heyden hielten ihre Gottheiten für würckliche Gottheiten. Ihre Dichter konnten also, durch die Einführung dieser chimärischen Wesen, die poetische Wahrscheinlichkeit, das Erhabene, das Rührende, das Wunderbare erreichen. Allein wir Christen wissen, daß diese Gottheiten erträumet sind. Unsere Dichter verrathen also einen armseligen und kindischen Witz, wenn sie aus diesen Gottheiten mehr als allegorische Personen machen, es müste denn in schertzhaften Gedichten seyn. Die heilige Schrift, und die Traditionen der Juden und Christen geben uns den Stof zu einer christlichen Mythologie, wenn mir dieses Wort erlaubt ist. **Milton** hat hier schon die Bahn gebrochen, und er hat den **Tasso** zu seinem Vorgänger gehabt. **Herr Klopstock** hat, durch seinen schöpferischen Geist, diese Sache noch verbessert. Ich wünschte, daß unsere grossen Dichter diese eröfnete Laufbahn betreten möchten, so würden wir eine gantz neue poetische Welt bekommen, welche unter uns mehr gute Dienste thun würde, als die alte poetische Welt, welche wir in unsern aufgeklärtern

tern Zeiten nicht anders als ein Chaos betrachten können.

Den Eingang macht der Dichter nach den Regeln des Horatz, indem er kurtz den gantzen Inhalt seines Gedichts vorträgt, nach dem Muster des Homers und Virgils. Er ruft nicht etwa eine heydnische Muse an, sondern er befiehlt, auf eine gantz neue Art, seiner unsterblichen Seele zu singen:

Sing, unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung,
Die der Meßias auf Erden in seiner Menschheit vollendet,
Und durch die er Adams Geschlechte die Liebe der Gottheit
Mit dem Blute des heiligen Bundes von neuem geschenckt hat.
Also geschah des ewigen Wille. Vergebens erhub sich
Satan wider den göttlichen Sohn; umsonst stund Judäa
Wider ihn auf; er thats, und vollbrachte die grosse Versöhnung.

Hierauf wendet sich der Dichter betend an den Geist GOttes. Die Hoheit seines Gegenstandes, und die gottseligen Rührungen, die er erwecken will, machen dieses Gebet nothwendig. Er nennet die Dichtkunst eine Nachahmerin des Heiligen Geistes, und gibt ihr dadurch eine Pracht, die sie bisher noch nicht

nicht gehabt hat. **Homer** und **Virgil** haben, durch die Anrufung der Musen, sich selbst und ihren Gedichten ein Ansehen geben wollen; wie glücklich erreicht nicht unser Dichter dieses Ansehen, indem er seinen Lesern gleich von Anfange versichert:, **daß ihm der Geist, der Schöpfer, die Dicht-Kunst voller Entzückung, voll unsterblicher Kraft, in verklärter Schönheit entgegen führe.** Hierauf wendet er sich an das gantze menschliche Geschlecht, und insonderheit an die wahren Christen. Er ermuntert sie seinen Gesang zu hören, und beschließt den gantzen Eingang mit einem Gedancken, der nicht nur die gantze Lehre seines Gedichts in sich faßt; sondern auch einem christlichen Dichter anständig ist, der durch den Geist GOttes begeistert ist.

Hört mich, und singet den ewigen Sohn durch ein göttliches Leben.

Der Dichter fängt sein Gedicht an, indem der **Meßias** auf den Schauplatz trit. Die Stadt Jerusalem wird vollkommen so beschrieben, wie es die Absicht erfoderte. Der Meßias verließ diese Stadt, als er seinen so feyerlichen Einzug in dieselbe gehalten, und durch eine Stimme vom Himmel war verherrlichet worden. Er will, vor dem Antritt seiner Leiden, sich noch einmal mit dem göttlichen Vater unterreden, und seinen Bund mit ihm erneuren. Er geht demnach aus Jerusalem

salem nach Osten zu, auf den Oelberg, und Johannes folgt ihm. Dieser bleibt bey den Gräbern der Seher, und der Meßias erhebt sich zur obersten Spitze des Berges. Wie reitzend und malerisch ist nicht die folgende Beschreibung:

Indem umgab ihn vom hohen Moria ein Schimmer der Opfer
Die den ewigen Vater noch jetzt vorbildend versöhnten.
Um und um nahm ihn der Oelbaum ins Kühle. Gelindere Lüfte,
Gleich dem Säuseln der Gegenwart GOttes, umflossen sein Antlitz.

Wie unvergleichlich ist nicht der Gedancke, daß der Glantz von dem Opferfeuer einen Schimmer auf dem Oelberge verursacht, und den Meßias umgeben? Das Gegenbild aller Opfer? Dieser Gedancke ist neu und prächtig. Welcher Poet hat die gelindern Lüfte, mit dem Säuseln der Gegenwart GOttes verglichen? Zu diesen erhabenen und entzückenden Gedancken, ist nur ein christlicher Dichter geschickt.

Gabriel, der Seraph, welcher dem Meßias auf Erden zu dienen gegeben worden, steht am Eingange zwoer Cedern, und denckt dem Heile der Menschen nach, ein Umstand der das Erlösungswerck erhöhet. Er sieht den Meßias kommen, und fragt ihn, was zu seinen

seinen Diensten stehe, ob er ihm ein Lager unter einer Ceder und balsamischen Staude bereiten soll, aus dem ruhigen Moos, welches in kühlendem Erdreich, unten bey den Gräbern der Seher wächst. Er bezeigt ihm ein zärtliches Mitleiden, über das Uebel, so er um der Menschen willen ausstehen muß. Der Meßias belohnt den Gabriel mit einem segnenden Blicke, uud fängt an zu beten. Dieses Gebet durchtönt den gantzen Weltraum.

Unter ihm tönte die Erde,
Und ein wandelndes Jauchzen durchdrang die Pforten der Tiefen,
Als sie von ihm die gewaltige Stimme tief unten vernahmen.

Das Gebet, welches der Dichter dem Meßias in den Mund legt, ist demselben anständig, es ist voller göttlichen Entzückungen. Man muß es gantz lesen, um die göttliche Schönheit desselben zu empfinden. Muß nicht einem Christen das Hertz im Leibe wallen, wenn sein göttlicher Erlöser, schon von Ewigkeit her, ein so zärtliches Verlangen getragen hat, ihn zu erlösen?

Ewiger Vater, das weißt du, das wissen die Himmel, wie brünstig
Mich seit diesem Entschluß nach meiner Erniedrung verlangte?

Erde,

Erde, wie oft warst du, in deiner niedrigen Ferne,
Mein erwähltes geliebtestes Augenmerck! Und du,
o Canan
Heiliges Land, wie oft hieng mein sanftthränendes
Auge
An dem Hügel, den ich vom Blute des Bundes
schon voll sah.
Und o wie bebt mir mein Hertz von süssen wallenden
Freuden
Daß ich so lange schon Mensch bin.

In der Fortsetzung dieses Gebets, empfindet der Meßias schon die Annäherung seiner Leiden. Die Grösse derselben konnte nicht besser und nachdrücklicher geschildert werden, als es der Poet thut:

Schon durchdringt mich ein Schauer, dem gantzen
Geistergeschlechte
Unempfindbar; und wenn du sie auch in grimmigem
Zorne
Tödtetest, unempfindbar!

Nachdem der Meßias sich von neuem gantz freywillig seinem Leiden unterworffen, so beschwört er sein Versprechen auf eine majestätische, ungemein erhabene, und einer Gottheit anständige Art:

Ich hebe gen Himmel mein Haupt auf,
Meine Hand in die Wolcken, und schwöre dir bey
mir selber,

Der

Der ich GOtt bin, wie du: Ich will die Menschen
erlösen!

Eben so majestätisch und unbeschreiblich schön ist die Antwort, die GOtt der Vater gibt.

Ich breite mein Haupt durch die Himmel,
Meinen Arm durch die Unendlichkeit aus, und sag:
Ich bin ewig!
Sag, und schwör dir, Sohn: Ich will die Sünde
vergeben!

Meine Leser mögen selbst die gantze Grösse ihres Hertzens ausbreiten, um das Hohe in diesen Reden zu übersehen. Solche göttliche Reden müssen nothwendig, durch die gantze Natur, ihre Würckungen ausbreiten. Der Dichter hat diese Würckungen, auf eine gantz neue und vollkommen erhabene Art, beschrieben. Die gantze Stelle ist werth, daß ich sie abschreibe:

Indem die Ewigen sprachen,
Gieng durch die gantze Natur ein ehrfurchtvolles
Erbeben.
Seelen, die jetzt wurden, die noch nicht zu dencken
begonnen,
Zitterten, und empfanden zuerst. Ein gewaltiger
Schauer,
Faßte den Seraph, ihm schlug sein Hertz, und um
ihn lag wartend,
Wie vorm nahen Gewitter die Erde, sein furchtsamer
Weltkreiß.

Nur

Nur in die Seelen zukünftiger Christen kam sanftes Entzücken,
Und ein süß betäubend Gefühl des ewigen Lebens.
Aber sinnloß, und nur zur Verzweiflung allein noch empfindlich,
Sinnloß, wider GOtt was zu dencken, entstürtzten im Abgrund
Ihren Thronen die höllischen Geister. Als jeder dahin sanck,
Stürtzt auf jeden ein Felß, brach unter jedem die Tiefe
Ungestüm ein, und donnernd erklang die unterste Hölle.

Es ist schwer zu sagen, welcher Gedancke in dieser Beschreibung am stärckſten funckelt. Ich bitte aber meine Leser, sonderlich auf die Seelen Achtung zu geben, die erst wurden, die noch nicht dachten, und doch zitterten und zu empfinden anfiengen. Was für ein gewaltiger Gedancke!

Indem dieses sich zutrug, liegt Gabriel ferne und betend auf seinem Gesichte. Er wird von neuen Gedancken gewaltig erhoben. Er steht auf und

Unaussprechliche Freuden
Zitterten durch sein Hertz, und Licht und blendendes Gläntzen

Gieng von ihm aus. Die Erde zerfloß in himmlischen Schimmer
Unter ihm, wie es ihm vorkam.

Gabriel bekommt von dem Meßias Befehl, ein Gebet vor GOtt den Vater zu bringen. Dieser biblische Gedancke ist ungemein poetisch ausgeführt worden. Der Seraph nimt seinen Weg zum Himmel, und unterdessen erheben sich wichtige Gespräche zwischen dem Meßias und seinem Vater. Der Dichter sagt nur überhaupt den Inhalt, und er erreicht, durch sein demüthiges und ehrerbietiges Stillschweigen, das Erhabene auf eine ähnliche Art als jener Maler, welcher dem Agamemnon bey der Opferung seiner Tochter das Gesicht bedeckte.

Der Dichter beschreibt die Gräntze des Himmels, und den aetherischen Weg vom Himmel auf die Erde, mit biblischen Miltonischen und Homerischen Bildern. Die gantze Stelle ist durchaus malerisch, prächtig und erhaben. Ich will nur ein Paar Stellen daraus anführen. Der Poet erhebt die Pracht der Grentzen des Himmels dadurch ungemein, daß er zeigt, wie klein die Erde gegen die Sonnen sind:

Entfliehend und ferne
Geht die bewölckte Natur vorüber: die Erden fliehn mit ihr

Klein und unmerckbar dahin, wie unter dem Fusse
des Wanderers
Niedriger Staub, von Gewürmen bewohnt, auf-
wallet und hinsinckt.

Nun beschreibt der Dichter den Himmel mit eben so vieler Kunst und Pracht, und er hat eine Meinung der alten Weltweisen, welche behaupteten: daß das Firmament durch seinen Lauf eine Harmonie verursache, ungemein geschickt und reitzend angebracht.

Mitten in dieser Versammlung der Sonnen erhebt
sich der Himmel,
Rund, unermeslich, das Urbild der Welten, die Fülle
Aller sichtbaren Schönheit, die sich, gleich flüchtigen
Bächen,
Um ihn, durch den unendlichen Raum nachahmend
ergiesset.
Also dreht er sich, unter dem Ewigen, um sich selber,
Indem er wandelt, ertönen von ihm, auf Flügeln
der Winde,
An die Gestade der Sonnen die sphärischen Har-
monien
Hoch hinüber. Die Lieder der göttlichen Harfen-
spieler
Schallen mit Macht, wie beseelend, darein.

Der Dichter ruft die Muse von Tabor an, ihm den Gesang der göttlichen Harfenspieler

zu lehren, und dieser Gesang ist biblisch und so majestätisch, wie er sich für die Sänger und die besungene Gottheit schickt. Der Dichter hat hier die Regel beobachtet, daß er keine Zeit müßig vorbeygehen läßt. Unterdessen daß Gabriel, durch die aetherische Strasse, auf Befehl des Meßias in den Himmel geht, unterhält der Dichter seine Leser mit den vortreflichsten Beschreibungen, und mit der Erzehlung dessen, was im Himmel vorgeht. Gabriel komt unterdessen an, und betritt eine der nächsten Sonnen am Himmel helleuchtend. GOtt und der Himmel erblicken ihn, er betet und wird des Anschauens der Gottheit gewürdiget. Der erstgebohrne der Thronen, Eloa, wird dem Gabriel entgegen geschickt, um ihn feyerlich vor GOtt zu führen. Der Dichter ist in seinen Beschreibungen unerschöpflich. Den Eloa schildert er ungemein schön. Unter andern Zügen sind sonderlich merckwürdig:

> Denckt er, so ist ein Gedancke von ihm so schön, als die Seele,
> Als die gantze Seele des Menschen vom Staube gebildet;
> Wenn sie, ihrer Unsterblichkeit würdig, gedankenvoll nachsinnt.

Dieser Gedancke ist unnachahmlich schön. Der Dichter beweißt eine ausnehmende Geschick-

schicklichkeit, die Geister nach ihrem Wesen, oder Vermögen zu dencken, zu schildern. Ferner heißt es von diesem Eloa:

Aus einer helleuchtenden Morgenröthe
Schuf er ihm einen aetherischen Leib. Ein Himmel von Wolcken
Floß um ihn, da er wurde: GOtt hub ihn mit offenen Armen
Aus den Wolcken, und sagt ihm segnend: da bin ich Erschaffener!
Seraph Eloa sah jetzt auf einmal den Ewigen vor sich,
Schaut ihn entzückungsvoll an, und stand, und schaut ihn begeistert
Wiederum an, und sanck, verloren in Gottes Anblick.

Doch ich müste alles abschreiben, wenn ich alle vortrefliche Stellen anführen wolte. Eloa erhebt sich dem Befehle gemäß, er und Gabriel kommen einander entgegen, und der erste freuet sich den Gabriel zu sehen. Wie zärtlich und rührend ist nicht die folgende Beschreibung?

Jetzo verklärten sie sich schon liebreich gegen einander.
Schnell, mit brünstig eröfneten Armen, mit hertzlichen Blicken.
Eilten sie gegen einander. Sie zitterten beyde vor Freuden,



Als sie sich umarmten. Wie Brüder erzittern, die beyde
Tugendhaft sind, und beyde den Tod fürs Vaterland suchten,
Wenn Sie, vom Heldenblute noch voll, sich nach ewigen Thaten
Wieder sehn, und sich vor ihrem noch göttlichern Vater umarmen.
GOtt sah sie fern, und segnete sie.

Eloa und Gabriel gehen bis ans allerheiligste Gottes. Da findet Gabriel den Altar des Mitlers. Er nahet sich demselben, um die Gebete des Meßias vor GOtt zu bringen. Eloa steht neben ihn, um ihn durch die Harfentöne vorzubereiten zum Gebet. Gabriel hört ihn

und durch die allmächtige Harfe
Hub sich sein Geist voll Andacht empor. Wie der Ocean aufwalt,
Wenn über ihn die Stimme des Herrn in Sturmwinden wandelt.

Hierauf überbringt Gabriel das Gebet des Meßias. Unser Dichter hat, in der Denckungsart des heiligen Geistes im alten Testament, diese Handlung als ein Rauchopfer beschrieben, und mit den schönsten poetischen Farben ausgeschmückt. GOtt hört das Gebet, und will antworten. Der gantze Himmel wird aus heiliger Ehrerbietung stille, um die

die Stimme GOttes zu vernehmen. Auf eine so überschwengliche grosse Sache, muß eine grosse Vorbereitung gemacht werden. Der Dichter thut es auf eine recht majestätische Art.

Alles erwartet die Stimme des Herrn. Die himmlische Ceder
Rauscht jetzt nicht, der Ocean schwieg am hohen Gestade.
GOttes geistiger Wind hielt zwischen den ehernen Bergen.
Unbeweglich, und wartete mit verbreiteten Flügeln,
Auf die Herabkunft der göttlichen Stimmen. Ein Donnerwetter
Stieg, da er wartete, schnell, vom Allerheiligsten nieder,
Doch Gott redte noch nicht.

Um den wartenden Himmel zu seinen hohen Gedancken vorzubereiten, that GOtt unterdessen sein Heiligthum auf. Seraph **Urim** nahet sich dem hohen Eloa, und zeigt diesem die seligen und schrecklichen Folgen des Erlösungswercks. Nach diesem, als der Donner das heilige Dunckel siebenmal eröfnet, kommt die Stimme des Ewigen sanftwandelnd hernieder. Vielleicht sollte man nach einer solchen Vorbereitung durch ein Donnerwetter, nach einer so majestätischen Vorbereitung, etwa die Stimme eines gebiethenden Gesetzgebers,

ders, wie auf Sinai, erwarten. Allein der Dichter überrascht so zu reden, durch eine unvergleichliche Kunst, den mit Ehrfurcht und ehrerbietigen Zittern wartenden Leser.

GOtt ist die Liebe,

ist der Anfang der Stimme GOttes. Wie evangelisch, wie erquickend ist dieses nicht! Die gantze Rede, die der Dichter GOtt den Vater halten läßt, ist die Rede eines zärtlichen Vaters, eines Erbarmers, und sie ist vollkommen geschickt, die zärtlichste kindliche Liebe in dem Hertzen des Lesers zu erwecken, GOtt befiehlt den Engeln und den Seelen der schon selig Verstorbenen, sich in die Sonne zu begeben, und von da aus dem Leiden des **Meßias** zuzusehen. Durch diese vortrefliche Erdichtung verschaft der Dichter dem **Meßias** ein prächtiges Theater, indem er, von dem gantzen Himmel gesehen, sein Erlösungswerck verrichtet. GOtt ruft nach seiner Rede den **Gabriel** zu sich, und gibt ihm geheime Befehle, wegen der Wunder beym Tode des Mitlers, an den **Uriel** und die Beschützer der Erde. Diese geheime Befehle erwecken, ungemein künstlich, die neugierige Erwartung des Lesers. Man wird dadurch zur Erwartung grosser Dinge aufgemuntert.

Nachdem dieses geschehn, stehn die Thronen von ihren Sitzen auf, und **Gabriel** nahet sich dem Altar der Erde, und da hört er,

nach

nach der Beschreibung der Offenbahrung Johannis, Stimmen hervorschallen, die nach dem Heil der Menschen verlangen. Indem Gabriel zu diesem Altar herabsteiget, eilt ihm Adam entgegen. Die Beschreibung desselben ist ungemein schön.

Seine Gestallt war so schön, wie du vor des Schöpfers Gedancken
Göttliches Bild, als er Adam zu schaffen gedanckenvoll da stand.
Und in gesegnetem Schoosse der paradiesischen Fluren
Unter ihm heiliges Erdreich zum werdenden Menschen sich loßwand.

Nichts ist beweglicher, zärtlicher, inbrünstiger als die Rede, die Adam an den Gabriel hält. Eine schmachtende Sehnsucht den Meßias zu sehen, leuchtet allerwegen hervor. Wer kan bey dieser Rede unsers allgemeinen Vaters unbewegt bleiben? Unter andern spricht Adam zu Gabriel:

Führe du mich zu den göttlichen Fußstapfen meines Erlösers.
Meines Erlösers und Freundes, ich will ihn nur ferne begleiten!
Ruhestat jenes Gebets, wo mein Mitler niedergefallen,
Dürft ich dich sehn, und daselbst die zärtlichen Thränen hinweinen!

Gabriel verspricht dem Adam sein Verlangen dem Meßias zu berichten. Nun haben die Engel den Himmel verlassen, und ins ganze Weltgebäude sich vertheilt. Rings um die Erde her erschallen, von allen Seiten, die neuen Namen, womit die Erde von den Engeln benennet wird. Gabriel hört diesen Zuruf aus allen Welttheilen, und betrit nunmehr wieder die Erde.

Hier war es noch Nacht, und Gabriel suchte den Meßias auf dem Oelberge. Er fand ihn schlafend, er sahe ihn in einem süssen lustigen Schlafe, er steht voll Verwunderung still, und betrachtet ihn mit unverwandten Blicken. Der Dichter malt hier den schlaffenden Meßias unvergleichlich. Endlich redet Gabriel den Meßias an, der ihn doch hört, ob gleich sein Leib schläft. Er gibt ihm Rechenschaft von der Ausrichtung seiner Befehle, und wohin er sich auf Befehl GOttes begeben wolle. Er beschließt seine Rede so:

Unterdeß schweigt hier, o nahe Geschöpfe! den flüchtigsten Anblick
Dieser hineilenden Zeit, da eur Schöpfer noch hier ist,
Müßt ihr für seliger, als viel lange Jahrhunderte halten,
Da ihr den Menschen mit reger sorgfältiger Aemsigkeit dienet.

Schweig,

Schweig Getöse der Luft, in deinen aufrührischen
Hölen.
Oder erhebe dich sanft mit stillem behutsamen Säuseln.
Und du, nahes Gewölck, o treufle du Seegen und
Wärme
Auf die kühlenden Schatten aus deinen Schössen
herunter.
Rausche nicht, Ceder, schweig, heiliger Hain, vorm
schlummernden Schöpfer.

Diese zärtliche Sorgfalt des Engels, den Schlaf des Meßias nicht zu stöhren, enthält was ungemein reitzendes Es fält mir eine Stelle aus dem Hohenliede ein c. 2, 7. Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalem, bey den Rehen, oder bey den Hinden auf dem Felde, daß ihr meine Freundin nicht aufweckt noch reget, biß daß es ihr selbst gefält.

Gabriel verläßt den schlafenden Meßias, und ehe er sich dem göttlichen Befehl gemäß in die Sonne begibt, gehet er erst zu der Versammlung der Schutzengel des Erdbodens, um ihnen die nahe Versöhnung zu verkündigen. Weil der Dichter balde eine kühne aber glückliche Erdichtung vortragen will, so bereitet er seine Leser durch eine Bitte, die er an den Schutzgeist der Erde thut: daß er ihm, seinem zukünftigen Freunde, verzeihen möge,
wenn

wenn er den seit Edens Erschaffung verborgenen Wohnplatz desselben, von der heiligen Muse gelehrt, den Sterblichen zeige. Ich muß mir die Erlaubniß ausbitten zu sagen, daß meinem Bedüncken nach hier ein Irrthum vorgegangen. **Herr Klopstock** nennt den Schutzgeist der Erde **Eloa**, und mich dünckt, daß dieses dem System seiner Mythologie zuwider. **Eloa** ist nach seinem Engelsystem der allerobersie Seraph, welcher bey GOtt im Himmel ist. Wenigstens hat er oben, wie er des **Eloa** Character geschildert, nichts davon gemeldet, daß er der Schutzgeist der Erde sey, und also ist dieser Umstand nicht genugsam vorbereitet worden. Doch, wenn ich auch recht hätte, so ist dieses eine critische Kleinigkeit, die nur eine sehr kleine Verwirrung in dem Zusammenhange der gantzen Erdichtung macht.

Die kühne Erdichtung, der ich vorhin Erwehnung gethan habe, besteht kurtz darin: daß die Erde hol sey, und in der Mitten eine Sonne, und gleichsam einen andern Himmel habe. Einige Weltweisen haben schon mit Wahrscheinlichkeit behauptet, daß die Erde hol sey, und daß es unterirrdische Feuer gebe, wodurch die Metalle und alle Saamen der irrdischen Dinge gleichsam ausgekocht werden. Also ist diese Erdichtung poetisch wahrscheinlich und der Dichter setzt hieher den Wohnplatz

der

der Schutzengel des Erdbodens. Die Beschreibung ist durchaus poetisch und homerisch. Unter dem Nordpol ist der Eingang zu diesem Wohnplatz. Ich will nur einige Stellen aus dieser vortreflichen Malerey anführen:

In dem stillen Bezirck des unbetrachteten Nordpols
Herrschet die Mitternacht ewig einsiedlerisch, Dunckel und Wolcken
Fließen von ihr, wie ein sinckendes Meer, unaufhörlich herunter.

Gabriel komt unter den Nordpol, und sein Gang auf den mitternächtigen Bergen, samt seinem Eingange in den unterirrdischen Wohnplatz wird so unvergleichlich beschrieben, daß diese Stelle allein alle Leser von Geschmack entzücken kan.

Wie zur Zeit des belebenden Winters ein heiliger Festtag
Ueber beschneyten Gebirgen nach trüben Tagen hervorgeht;
Wolcken und Nacht entfliehen vor ihm, die breiten Gefilde
Hohe durchsichtige Wälder entnebeln ihr Antlitz und gläntzen:
Also gieng Gabriel jetzt auf den mitternächtlichen Bergen,

Und

Und schon stand sein unsterblicher Fuß an der heiligen
Pforte,
Die sich vor ihm, wie Flügel der rauschenden Cheru-
bim, aufthat.
Schon war sie hinter ihm wieder geschlossen. Nun
gieng der Seraph
In die Tiefen der Erde. Da wältzten sich Oceane
Um ihn mit langsamer Fluth zum menschenlosen Ge-
stade.
Alle Söhne der Oceane, gewaltige Flüsse,
Flossen, wie Ungewitter sich aus den Wüsten herauf-
ziehen,
Fern und rauhtönend ihm nach. Er gieng, und sein
heiliger Wohnplatz
Zeigte sich schon in der Nähe. Die Pforte von Wol-
cken erbaut
Wich ihm jetzt aus, wie auf blumichten Hügeln dem
Morgen die Nacht weicht.
Unter dem Fuß des Unsterblichen floß die flüchtige
Dämrung
Wallend hinweg, Weit hinter ihm, an den dunckeln
Gestaden,
Blieben wehende Flammen in seinem Fustritt zu-
rücke.

Hierauf beschreibt der Dichter, den unterirr-
dischen Wohnplatz, aufs prächtigste. Und
indem er sagt, daß die unterirrdische Sonne
dem Erdboden Leben und Wärme gebe, und
mit

mit der obern Sonne denselben befruchte, so macht er durch diese Vorstellung des Nutzens seine Erdichtung noch wahrscheinlicher.

Gabriel läßt sich auf der unterirrdischen Sonne nieder, und alle Schützengel der Erde und der Menschen versammlen sich um ihn. Die Beschreibungen von den Verrichtungen dieser Schutzgeister unter den Menschen, sind lehrreich und der Analogie des Glaubens gemäß. Unter andern ist die Beschreibung der Engel, welche die Seelen der verstorbenen Christen empfangen, ungemein schön und tröstlich. Der Dichter läßt ihnen zu den Verstorbenen alles sagen, was einen Menschen mitten in dem Schrecken des Todes unverzagt machen kan. Allerwegen denckt der Dichter rührend, erbaulich und gottselig. Wenn alle Dichter so dichten werden, so wird die Dichtkunst das Laster nicht mehr reitzend und liebenswürdig machen. Ausser den Schutzengeln wohnen, in dem unterirrdischen Wohnplatze der Engel der Erde, die Selen der verstorbenen gantz kleinen Kinder. Ich kan kaum der Versuchung widerstehen, diese Stelle abzuschreiben. Dieser gantzen Versammlung thut **Gabriel** dasjenige von dem **Meßias** kund, was ihm GOtt zu sagen befohlen. Die gantze Versammlung wird entzückt, und läßt ihre Gedancken in tiefe Betrachtungen nieder.

Und

Und ein liebenswürdiges Paar, zwo befreundete Seelen,
Benjamin und Dudaim, umarmeten einander, und sprachen:|
Ist das nicht, o Dudaim, der holde vertrauliche Lehrer?
Ists nicht JEsus, von welchem der Seraph dies alles erzählte?
Ach, ich weiß es noch wohl, wie er uns inbrünstig umarmte,
Wie er uns an die klopfende Brust mit Zärtlichkeit drückte.
Eine getreue leutselige Zähre, die seh ich noch immer,
Netzte sein Antlitz, ich küßte sie auf, die seh ich noch immer,
Und drauf sagt er, o Benjamin, unsern umstehenden Müttern,
Werdet wie Kinder, sonst könnt ihr das Reich des Vaters nicht erben.
Ja, so sagt er, Dudaim, und der ist unser Erlöser;
Durch den sind wir so selig, umarme mich, lieber Dudaim!

Was für Zärtlichkeit in den Empfindungen! Das kindliche, unschuldsvolle, liebkosende, natürliche Wesen, welches die Zärtlichkeit belebt, macht die Empfindungen unendlich

süsse

süsse und wallend. Das liebreiche Betragen unsers Heylandes gegen kleine Kinder, ist eine der rührendesten Stellen in seinem Lebenslaufe, und unser Dichter, der immer mit Empfindung und Rührung denckt, hat eine grosse Geschicklichkeit bewiesen, dieses Verhalten Christi hier auf eine so schöne Art anzubringen. Diese Stelle muß ein kindliches Vertrauen zu unserm Erlöser erwecken.

Gabriel bereitet sich nun zu der neuen Gesandschaft nach der Sonne. Er geht fort.

Ein festliches niederwallendes Glänzen
Floß, da er gieng, den Fuß des Unsterblichen prächtig herunter.

Auf eine ähnliche und nicht so schöne Art malen **Homer** und **Virgil** den Gang ihrer Götter. Nun betritt **Gabriel** den freyern Luft-Kreiß,

Rauschend, wie Pfeile von silbernen Bogen, zum Siege beflügelt,
Schoß er neben Gestirnen vorbey, und eilte zur Sonne.

Er kommt in der Sonne an, und findet daselbst die gantze Versammlung, von der im vorhergehenden schon gemeldet, daß sie sich mit Erlaubniß GOttes in die Sonne begeben,

 um

um Zuschauer der Thaten des **Meßias** zu seyn. Er, **Adam** und **Uriel** erwarten sehnlich, unter Gesprächen vom Heile der Menschen, den Anblick des Oelbergs. **Und hier** schließt sich der erste Gesang.

Der andere Gesang fängt sich mit dem ersten Morgen an, der in der gantzen Geschichte vorkommt, die der Dichter besingt. Er fieng mit dem Abende des vorhergehenden Tages an, und der erste Gesang enthält aufs höchste gerechnet zwölf Stunden. Gegen das Ende des ersten Gesangs liegt **der Meßias** im Schlafe, und die Sonne wird ein Sammelplatz, wohin sich viele Zuschauer begeben, welche vor Neubegierde brennen, den **Meßias** zu sehen. Es wird Morgen, der **Meßias** erhebt sich, und es sehen ihn die Seelen der Väter. Unser Dichter schreibt niemals ohne Leben, daher ists ihm unmöglich, die Zeit, da JEsus vom Oelberge geht, und von der Sonne aus betrachtet wird, stille und ruhig hingehen zu lassen. Es wäre unwahrscheinlich gewesen, daß so viele Selige ein brennendes Verlangen bezeugt, den **Meßias** zu sehen, und ihn hernach ruhig angeschauet. Der Dichter läßt zwey Seelen, über den Anblick des **Meßias**, gegen einander singen. Wie glücklich ist er nicht in seiner Erfindung! Die Seele **Adams** und **der Eva** sind jetzo die han-

handelnden Personen. Sie sind mit grosser Kunst, aus dem gantzen Haufen, ausgesucht worden, weil sie, ihres Verhältnisses wegen gegen den **Meßias**, nothwendig am stärckesten musten gerührt seyn. Sie waren die Eltern des **Meßias**, und sie hatten sein gantzes Erlösungswerck veranlasset. Die Reden Adams und der **Eva** sind voller hohen und rührenden Gedancken. Man kan es an dem Unterschiede der Vorstellungen und Rührungen mercken, welches Worte Adams, und welches der **Eva** Reden sind, so schön ist der männliche Character von dem weiblichen unterschieden worden! Adams Gedancken verlieren sich in den höchsten Betrachtungen.

Wie er so schön ist! O, unser Meßias in menschlicher Bildung:
Wie sich in seinem erhabenen Ansehn die Gottheit enthüllet!

Evens Vorstellungen fallen natürlicher Weise auf den Vorzug der **Maria** vor ihr, und ihre Empfindungen sind zärtlicher. Folgende Stelle mag eine Probe davon seyn:

Ach hätt ich dich in Eden gebohren, du Göttlicher! Hätt ich
Gleich nach vollbrachter entsetzlichen That dich, Sohn, gebohren!

 Siehe,

Siehe, so wär ich mit dir zu meinem Richter gegangen;
Da, wo er stand, wo unter ihm Eden zum Grabe sich aufthat,
Wo der Erkenntnisse Baum mir fürchterlich rauschte, wo Stimmen
Seiner Donner, den Fluch uns und der Erde zuriefen,
Wo ich im bangen Erbeben dahin sanck, und sterben wolte,
Da wär ich zu ihm gegangen; dich, Sohn, hätt ich weinend umarmet,
Und an mein Hertze gedruckt, und gesagt: Ach zürne nicht, Vater!
Zürne nicht mehr, ich habe den Mann Jehova gebohren!

Indem diese Gesänge durch die Gewölbe der englischen Burg ertönen, vernimmt sie der Meßias, und geht den Oelberg hinab. An der Mitte des Oelbergs

Stand ein Palmbaum auf niedrigen Hügeln vor allen erhaben,
Von leicht schimmernden Wolcken des Morgennebels umflossen.

Unter diesem Palmbaum vernahm der Meßias den Schutzgeist Johannis, den Engel Raphael. Er ruft ihn zu sich, und fragt ihn wie

wie der liebe Johannes die Nacht zugebracht, und wo er jetzt sey? Diese zärtliche Erkundigung erhöht den Johannes ungemein, und macht ihn den Lesern ehrwürdig und beliebt. Raphael antwortet: Johannes habe von dem Meßias geträumt:

O hättest du ihn da schlummern gesehen,
Als er dich, Göttlicher, sah! Ein heiliges Frühlingslächeln
Füllte sein Antlitz.

Wie ergeben muß nicht Johannes dem Meßias gewesen seyn, daß so gar ein Traum von demselben ihm mitten im Schlafe ein so freudiges Ansehn gegeben. Raphael berichtet ferner: Johannes sey jetzt in den Todtengräbern, und klage einen besessenen Mann. Raphael macht eine so wehmüthige Beschreibung, daß er JEsum zum Mitleiden bewegt. Er stellt ihm den kläglichen Zustand dieses Besessenen vor, den wehmüthigen Antheil, den der zärtliche Johannes an diesem Elende nimt, und sein eigenes Mitleiden:

Mir selbst drang eine wehmüthige Thräne
Zitternd ins Auge. Da wandt ich mich weg. Das Leiden der Geister,
Die du zur Ewigkeit schufst, ist mir stets durch die Seele gedrungen.

 JEsus

JEsus geräth in einen Zorn über den Satan, und bittet seinen Vater ihn zu erhören, daß der Satan überwunden werde. Und nun fängt der Meßias seine Thaten an. Er geht zu den Gräbern der Todten, und treibt den Satan aus. Diese gantze Stelle ist ein rechtes Meisterstück. Nach einer poetischen Beschreibung der Gräber der Todten, die ein schauerndes Grauen verursacht, wird der besessene Mann Samma beschrieben. Entsetzen und Mitleiden wechseln beständig ab, der Dichter hat, durch die fürchterlichsten Bilder, den Zustand dieses Elenden erbarmungswürdig vorgestellt. Er saß neben dem Grabe seines jüngsten Sohns Benoni. Seine Mutter hatte ihm diesen Sohn gebracht, um ihn zu rühren, sie kam mit dem Benoni zu dem Vater, den der Satan ungestüm und voll grimmiger Wuth bey den Todten herum trieb.

Ach mein Vater! so rief der kleine geliebte Benoni,
Und entfloh den Armen der Mutter, die ängstlich ihm nachlief;
Ach mein Vater umarme mich doch. Und hielt seine Hände,
Drückte sie an sein Hertz. Der Vater umfaßte ihn, und bebte.
Da nun der Knabe mit kindlicher Inbrunst ihn zärtlich umhalßte,

Da

Da er mit stillem liebkosenden Lächeln ihn jugendlich ansah,
Warf ihn der Vater an einen entgegenstehenden Felsen,
Das sein zartes Gehirn an blutigen Steinen herab rann,
Und die unschuldige Seele, mit leisem Röcheln, entflohe

Wer kan hier ungerührt bleiben? Der Vater will über dieser That verzweifeln, er klagt seinen Benoni trostloß, und sein anderer Sohn Joel sitzt neben ihn voller quälenden Betrübniß. Joel sieht den Meßias kommen, und verkündiget es freudig seinem Vater. Satan hört die Ankunft des Meßias. und sieht bestürzt durch die Oefnung des Grabmals.

Also sehn Gotteslengner, der Pöbel, aus düstern Gewölben,
Wenn das hohe Gewitter am donnernden Himmel heraufzieht,
Und der Rache gefürchtete Wogen in Wolcken sich wälzen.

Was für ein vortrefliches Gleichniß! Da Satan bisher den Samma nur von ferne gepeinigt, so rüstet er sich jetzo mit Todesschrecken und stürtzt auf ihn. Entsetzen muß einem jeden ankommen, der diese Stelle ließt. Satan will den Samma zerschmettern, allein JEsus richtet sein helfendes Antlitz auf Samma:

Da erkannte der arme verlassene Samma
Seinen Erlöser. Ins bleiche schon halbverweste Gesichte,
Kam die Menschheit zurück, er schrie, und weinte gen Himmel.

Die Allmacht des Meßias ist in ihrer völligen Grösse vorgestellt. Er darf nur seine Augen auf den Samma richten, so unterstützt er ihn dadurch, wider die Verzweifelung und Ueberwältigung des Satans. JEsus fragt den Satan, wer er sey? Dieser antwortet. Seine Antwort ist voller Praleren, Stoltz, Verachtung gegen den Meßias, kurtz eine Antwort des Satans. Unter andern sagt er:

Jetzt eil ich zur Hölle.
Unter mir soll mein allmächtiger Fuß das Meer und die Erde,
Mir anständige Wege zu bahnen, gewaltsam verwüsten.
Denn soll die Höll im Triumph mein Königlich Angesicht schauen.
Wilst du was thun, so thu es alsdann. Ich kehre zurücke,
Hier auf der Welt mein erobertes Reich, als König, zu schützen.
Unterdes stirb noch, Verlassener, vor mir! So sagt, er, und stürtzte

Stür-

Stürmend auf Samma. Allein des ruhigschweigenden Mitlers
Stille verborgne Gewalt kam, gleich der Allmacht des Vaters,
Wenn er Welten geheim und still den Untergang zuwinckt,
Satan im Zorne zuvor; er floh, und vergaß im Entfliehen
Unter allmächtigem Fusse das Meer und die Erde zu schlagen.

Ich will nur zweyerley bemercken. Einmal wie vortreflich ist die Macht des **Meßias** erhöhet! Satan ist ein Praler, ein Vermessener, ein Feind, der, wenn man ihm glauben will, nicht furchtbarer erdacht werden kan. Der **Meßias** ist ruhig und stille, und überwindet ihn. Was für Thaten wird nicht ein solcher Held verrichten? Zum andern, die Satire in den beyden letzten Zeilen ist vortreflich, und so wie sie sich in ein Heldengedicht schickt. Samma ist nunmehr befreyet. Er danckt dem **Meßias** und will ihn begleiten. Alles ist zärtlich und rührend. Das letzte wird ihm abgeschlagen, und ihm befohlen, sich in den nächsten Tagen um **Golgatha** aufzuhalten. Joel thut auch eine Bitte an den **Meßias**, die voller kindlicher Unschuld ist. **Meßias** und **Johannes** bleiben allein in den Gräbern, bey der marmornen Bildsäule des **Melchise**-

decks, welche recht so beschrieben wird, wie es die Materie des Dichters erfodert.

Der Dichter verläßt den **Meßias** mit dem Johannes in den Gräbern, und wendet sich zum Satan, der mit Dampf und Wolcken umhüllet, durchs Thal Josaphat über das todte Meer finster hinüber geht, und von da weiter bis in die Hölle, wo er in einer allgemeinen Versammlung der Verdammten beschließt, den **Meßias** zu tödten. Dieses alles führt der Dichter bis ans Ende des zweyten Gesangs, ungemein schön aus. Er hat hier dem **Milton** nachgezeichnet, und wer alle Schönheiten dieser gantzen Stelle einsehen will, der muß das **verlohrne Paradies** gelesen haben. Der Dichter hat aus der gantzen Natur alles schreckliche Grosse und Wilde aufgesucht, um die Einbildungskraft der Leser mit finstern und dabey grossen Bildern anzufüllen. Der Dichter erweckt allerwegen Leidenschaften, aber lauter solche, die sich für die Materie schicken.

Nachdem Satan den Erdboden verlassen, nimmt er die Gestalt eines guten Engels an, und geht durchs Weltgebäude. Nun komt er in die unermeßlichen Räume, die zwischen der Welt und der Höllen liegen. Die letzte beschreibt der Dichter mit einem **miltonischen** Geiste. Der Satan komt in die Hölle:

Drauf

Drauf hub er sich, in einem vom Schwefel dampfenden Nebel,
Langsam auf seinen gefürchteten Thron.

Zophiel, der Herold der Höllen, entdeckt diesen Nebel, und Satan entdeckt sich, indem der umhüllende Nebel von ihm floß

er saß auf einmal mit zornigem Antlitz
Fürchterlich da.

Zophiel machte die Ankunft Satans in der gantzen Hölle bekant:

Zophiel stieg auf Flügeln des Sturms durch die Hölen des Berges
Gegen die dampfende Mündung empor. Ein feuriges Wetter
Machte darauf den gantzen Bezirck der Finsterniß sichtbar.
Jeder erblickte den schrecklichen König in schimmernder Ferne.
Alle Bewohner des Abgrundes erschienen.

Hier ruft der Dichter die Göttin an, welche eine Kenntniß der Hölle hat, um seine folgende Beschreibungen wahrscheinlich zu machen. Er characterisirt, unter den Obersten der Teufel, den Adramelech als einen Boßhaften der sich überall listiger Räncke und der Verstellung bedie-

bedienet. Er sucht unter der Hand sich der gantzen Hölle zu bemeistern, und den Satan vom Thron zu stürtzen. **Moloch** ist ein kriegerischer Geist, welcher mit offenbarer Gewalt wütet. **Belielel** wütet und seufzt über seine verlohrne Herrlichkeit. **Magog** ist eben so wütend, und als ein rasender Lästerer GOttes anzusehen. Der Leser muß selbst die gantzen Beschreibungen durchlesen, wenn er erfahren will, daß sie vortreflich sind. Ueberall muß in dem Leser Erstaunen und Schreck entstehen. Ich will zur Probe die gantze Beschreibung **Magogs** hersetzen, weil sie die kürtzeste ist:

Auch du sahest in deinen Gewässern die Wiederkunft Satans,
Magog, des todten Meeres Bewohner. Aus brausenden Strudeln,
Kamst du hervor. Die Meere zerflossen in lange Gebirge,
Da die Rosse vor dir die schwartzen Fluthen zertheilten.
Magog fluchte dem Herrn; der wilden Lästerung Stimme
Brüllt unaufhörlich aus ihm. Seit seiner Verwerfung vom Himmel
Flucht er dem Ewigen. Voll von Rachsucht will er die Hölle,
Braucht er auch Ewigkeiten dazu, doch endlich vernichten.

Jetzo,

Jetzo, da er das trockne betrat, da warf er verwüstend
Noch ein gantzes Gestade mit seinen Bergen in Abgrund.

Das heißt mit einem homerischen Geiste malen! Man sieht vor sich einen Rasenden, der überall Verwüstung verursacht. So versamlen sich nach und nach die Obersten der Teufel, samt dem Pöbel zum Satan. Vor wilder Entzückung stand Satan mit Ungestüm auf, und übersah sie alle. Er erblickt unter Gogs Anführung einen Haufen Atheisten, er sieht sie aber mit Hohn an. Dieser Gedancke ist unvergleichlich schön. Nichts stärckeres und schrecklichers kan für einen Atheisten gesagt werden, als daß ihn Satan selbst verlacht und verhöhnt. Nachdem Satan die Versammlung betrachtet, so fängt er an zu reden:

Nun that sein Mund sich ungestüm auf, und tausend Donner
Sprachen aus ihm, da er sprach.

Die gantze weitläuftige Rede des Satans ist ein Muster der Redekunst. Die gantze Gemüthsbeschaffenheit desselben, nebst allen teuflischen Neigungen werden in derselben sichtbar. Er erzehlt das, was er von dem Meßias weiß, von seiner Geburt an. Ueberall stellt

stellt er ihn verächtlich vor. Lügen und Verleumdung werden angewandt, um den **Messias** zu verkleinern. Er entdeckt endlich den Entschluß, den **Meßias** zu tödten. Den Lesern ist noch im Gedächtniß, wie Satan vor Christo geflohen. Ließt man nun diese pralerische und vermessene Rede, so muß einem der Satan nothwendig als ein lächerlicher Praler und Wagehals vorkommen. Unter vielen vortreflichen Stellen in dieser Rede hat mich sonderlich diejenige gantz ungemein gerührt, in welcher Satan die verdamte Seele des **Herodes** anredet.

Nachdem Satan ausgeredet, bleibt die gantze Hölle vor Bewunderung still. Ein Teufel aber Abbadonaa fängt eine Rolle an zu spielen, die einen mitleidigen Leser aufs höchste rühren muß. Ich will erst einige Züge anführen, und alsdenn meine Meinung sagen. Abbadonaa war fast wider seinen Willen gefallen, der Strom hatte ihn mit fortgerissen, und er war in einer Art des Taumels ein Anhänger Satans geworden, noch jetzt in der Hölle bedaurt er seinen Fall, und vergießt jammernde Thränen. So schildert ihn der Dichter. Man kan also diesem Teufel nicht gantz abgeneigt seyn, man empfindet ein Mitleiden, welches man bey dem **Magog**, dem **Moloch** nicht fühlt. Abbadonaa antwortet dem Satan.

kan. Er entsagt ihm und überhäuft ihn, mit den verhaßtesten Vorwürffen, er ist anders gesinnt als die gantze Hölle. Er ist ein Verfechter Gottes und des Meßias. Er ehrt und fürchtet GOtt, und seinen Meßias noch. Er ist also gleichsam nur ein halber Teufel. Ich will mir also die Freyheit nehmen zu sagen, daß dieser Character entweder unwahrscheinlich ist, oder der Dichter muß das System der Wiederbringung annehmen. Als ein Dichter kan er es ohne Bedencklichkeit thun, da dieses System alle poetische Wahrscheinlichkeit hat. Er hat auch schon dazu den Grund gelegt, indem er diesen Teufel sagen läßt:

> Den Sohn, den Donnergott, wollen wir tödten?
> Ja, den Zugang zu einer vielleicht zukünftigen Rettung,
> Oder, zum mindsten zur Lindrung der Quaal, den wollen wir ewig
> Uns, so vielen vordem vollkommen Geistern, verschliessen?

läßt der Dichter diesen Teufel ewig verdamt bleiben, so gestehe ich frey, daß meiner Einsicht nach diese Sache ein grosser Fleck dieses Gedichts seyn wird. Ich werde balde noch einige Stellen anführen, wodurch man bewogen

gen wird, diesem Teufel die Errettung zu wünschen.

Nachdem Abbadonaa ausgeredet, kan ihm Satan vor Wuth nicht antworten. Diese Wuth ist unvergleichlich geschildert:

Satan hört ihn voll grimmiger Ungeduld also reden,
Jetzt wolt er auf ihn donnern, allein die schreckliche Rechte
Sanck ihm zitternd im Zorne dahin, er stampft und erbebte.
Dreymal bebt er vor Wuth, dreymal sah er Abbadonaa
Ungestüm an und schwieg. Sein Auge ward dunckel vor Grimme,
Ihn zu verachten, ohnmächtig.

Adramelech nimt das Wort, und hält eine wüthende und verächtliche Rede wider Abbadonaa. Er bestärckt den Entschluß Satans, den Meßias zu tödten. Die gantze Hölle gibt ihren Beyfall. Er und Satan stehn auf, und werden durch einen lauten zum Sieg empörenden Zuruf jauchzend bis zu den Pforten der Hölle geleitet.

Wir kommen wieder auf den Abbadonaa. Er folgt der gantzen Hölle von ferne, nicht etwa Theil an ihrer Raserey zu nehmen, sondern sie entweder von der Boßheit abzuwenden

den, oder nur den Ausgang mit anzusehen. Dieser Teufel ist in gewisser Absicht ein Bekehrer. Als er an die Pforte der Hölle komt, erblickt er einen der Wächter, Abdiel, mit dem er vor seinem Fall besonders vertraut umgegangen. Er nahet sich ihm mit klopfendem Hertzen, oder wie ein Bußfertiger verlohrner Sohn sich seinem Vater nähert. Abdiel würdiget ihn keines Anblicks. Der arme Abbadonaa seufzet bey sich verlassen und einsam:

Abdiel, mein Bruder, du wilst dich mir ewig entziehen!
Ewig wilst du mich ferne von dir in der Einsamkeit lassen!
Weinet um mich, ihr Kinder des Lichts! Er liebt mich nicht wieder,
Ewig nicht wieder, ach weinet um mich. Verblühet, ihr Lauben,
Wo wir von GOtt und unserer Freundschaft uns zärtlich besprachen!
Himmlische Bäche versiegt, wo wir in süsser Umarmung;
GOttes des Ewigen Lob mit reiner Stimme besungen!
Abdiel, mein Bruder, der ist mir auf ewig gestorben!
Du mein finsterer Aufenthalt, Hölle, du Mutter der Quaalen,
Ewige Nacht, beklag ihn mit mir! Ein traurig Geheule
Steige, wenn mich GOtt schreckt, von deinem Berge hernieder.
Abdiel, mein Bruder, der ist mir auf ewig gestorben!

Wem muß hier nicht eine wehmüthige Thräne zitternd in die Augen steigen, und wenn er auch Raphael wäre? Ich finde in dieser Klage so viel freundschaftliches und tugendhaftes, daß ich unmöglich, die Härte des Abdiels gegen seinen Bruder, ohne Verdruß betrachten kan. Hierauf steht er an dem Rande des Weltgebäudes zwischen zwey Orionen still, und sieht in dasselbe hinein. Er hält eine Rede, die voller Reue ist, wie die Reue des Sohns, der zu seinem Vater sagte: ich habe gesündiget im Himmel und vor dir, und bin nicht werth, daß ich dein Sohn heisse, mache mich nur zu einem deiner Tagelöhner. Er fällt in eine Verzweifelung, erholt sich aber wieder, und bestraft sich selbst. Darauf schließt er seine Rede so:

Du, in deinen Gerichten
Gantz unerbittlicher! Ist denn in deiner Ewigkeit künftig
Nichts mehr von Hofnungen übrig? Ach, wird denn, göttlicher Richter,
Schöpfer, Vater, Erbarmer. . . Ach, nun verzweifl ich von neuem,
Denn ich habe Jehova gelästert! Ihn hab ich mit Namen,
Die ich ohne Versöhner nicht nennen darf, angeredet.
Ich entfliehe. Schon rauschet von ihm ein allmächtiger Donner
Durch das Unendliche furchtbar daher! Doch wohin? . . Ich entfliehe!

Drauf stürtzt er in Abgrund, als er nun seinem Wunsche nach nicht vom Feuer verzehrt wird,

wird, flieht er in die Welten zurück. Er stürtzt sich auf einen Cometen, um seinen Untergang zu finden:

> Doch er vergieng nicht, und senckte, betäubt von ewigem Kummer,
> Wie ein Gebeinvoller Berg, wo vormals Menschen sich würgten,
> Im Erdbeben versinckt, langsam zur Erde sich nieder.

Meine Leser mögen nunmehr urtheilen, ob vermöge dieser Poesie Abbadonaa werth ist, daß er ewig verdammt bleibe. Ich rede nach meinen Empfindungen, und Herr Klopstock wird mir nicht übel nehmen, daß ich ihn ein paarmal getadelt habe, wenigstens lege ich dadurch meine Unpartheilichkeit an den Tag. Wenn an statt eines Teufels ein ruchloser Mensch, der noch Gnade zu hoffen hat, des Abbadonaa Rolle spielte, so wäre diese gantze Stelle ein Meisterstück.

Nun sind Satan und Adramelech der Erde auch schon näher gekommen. Der letzte sieht die Erde von ferne, und hält eine Rede, die seinem Character gemäß ist. Sie ist voller Stoltz und unsinnigen Entschlüssen. Er will alles verwüsten, selbst den Satan. Folgende Stelle leuchtet einem vor andern in die Augen:

> Denn würg ich nicht die vernünftigen Wesen, wie Satan, nur eintzeln;
> Nein, zu gantzen Geschlechtern! Die sollen von mir sich in Staub hin
> Niederlegen, ohnmächtig sich krümmen, und winden, und jammern.

Wenn sie sich winden und krümmen und jammern,
so sollen sie sterben!
Denn will ich hier, oder dort, oder da, triumphirend und einsam
Sitzen, und mich umsehn.

Was für ein verruchter Character eines Schadenfrohes, eines Geistes der Verwüstung! Hierauf kommt Adramelech wieder zum Satan, und beyde kommen zum Oelberge hernieder. Hier schließt sich der andere Gesang. Den Anfang des dritten Gesangs macht der Dichter, mit einer ungemein reitzenden Ausschweifung. Er redet von sich selbst, und entdeckt seine heiligen Empfindungen, auf eine nachahmungswürdige Art. Er kommt in seinen Gesängen aus der Hölle wieder auf den Erdboden, und redet denselben an als sein mütterlich Land, in welchem er einmal wird begraben werden:

Doch denn erst, dieß hoff ich zu meinem Erlöser,
Wenn von ihm mein heiliges Lied zu Ende gebracht ist.
Alsdenn sollen die Lippen sich erst, die ihn zärtlich besangen;
Denn erst sollen die Augen, die seinetwegen vor Freude
Oftmals weinten, sich schliessen; denn sollen erst meine Freunde
Und die Engel mein Grab mit Lorbeern und Palmen umpflantzen,
Daß, wenn ich einst nach himmlischer Bildung vom Tode erwache,
Meine verklärte Gestalt aus stillen Hainen hervorgeh.

Dieser

Dieser Gedancke ist neu, und so einnehmend, daß man dem Dichter nothwendig gut werden mus. Hierauf ruft er die Muse von neuem an, seine Seele aufzuheitern, und von den schrecklichen Bildern zu befreyen.

JEsus war, wie oben gemeldet worden, mit Johannes allein in den Gräbern der Todten geblieben. Der Dichter findet ihn hier wieder in einer dem Mitler anständigen Beschäftigung, nemlich sich selbst überdenckend, den Sohn des Ewigen und den Menschen zum Tode bestimmt. Der **Meßias** sieht den Vorwurf seines gantzen Versöhnungswercks vor Augen, alle Sünden der Menschen, den Satan, und GOtt den Richter. Alles ist vollkommen poetisch beschrieben. Indem der **Meßias** GOtt ansieht, so sieht GOtt ihn wieder an:

> Zwar brach aus seinem erhabenen Blick das ernste Gerichte
> Langsam hervor; zwar donnerte GOtt, und schreckt ihn von ferne.
> Gleichwohl blieben noch Züge des unaussprechlichen Lächelns
> In dem Antlitz voll Gnade zurück. Die Seraphim sagen,
> Damals habe der ewige Vater die andere Thräne
> Stille geweint. Er weinte die erste, da Adam verflucht ward.

Diese Stelle ist unaussprechlich schön. Dieses wechselsweise Ansehen des Vaters und des Sohns, ohne dabey zu reden, ist nachdrück-

licher, als wenn sie der Dichter hätte reden lassen. Die Grösse und Wichtigkeit ihrer Gedancken werden dadurch ungemein erhöhet, zumal da sie sich auf dem Gesichte GOttes lesen lassen. Die andere Thräne, die der Vater stille weint, ist eine Vorstellung, die alles übertrift, was nur sonst hätte können gesagt werden. Diese Handlung, da der Vater und Sohn sich einander ansehn, wird von dem Poeten ungemein erhöhet, indem er eine Ruhe über die gantze Welt ausbreitet:

In feyrender Sabbathstille
Neigt sich vor ihnen die gantze Natur. Voll Ehrfurcht und wartend
Bleiben die Weltgebäu stehn, und auf beyder Anschauen gerichtet,
Geht der betrachtende Cherub in stillen Wolcken vorüber.

Eloa kommt vom Himmel und betrachtet JEsum Als er wieder zum Himmel steigt, sieht ihn Johannes, und umarmet den Meßias mit Inbrunst, und bleibt bey ihm in süsser Umarmung. Dieses zärtliche Betragen muß alle diejenigen bis in die Seele rühren, welche ein zärtlich freundschaftliches Hertz haben. Wie zärtlich muß nicht das Hertz unsers Dichters seyn? Er ist in dergleichen Vorstellungen unerschöpflich.

Bey dieser Gelegenheit, da JEsus mit Johannes in den Gräbern ist, kommt der Dichter gantz ungezwungen auf die übrigen eilf Apostel. Sie haben zu viel Antheil an

der

der Handlung dieses Gedichts, als daß sie nicht hätten sollen beschrieben werden. Der Dichter characterisirt sie gantz ungemein schön, und zwar auf eine wunderbare Art, indem er ihre Schutzengel durch folgende Erdichtung redend einführt. Die Eilfe nemlich gehen am Fusse des Oelberges, und suchen JEsum. Der Dichter beschreibt sie überhaupt, und giebt schon einen Vorschmack von dem Verräther, der sich unter ihnen befindet. Der Dichter bereitet, wie **Homer**, seine Leser immer auf die folgenden merckwürdigen Begebenheiten.

Zwölf Engel der Erde, die Beschützer der zwölf Apostel, begeben sich auf den Oelberg, und betrachten freundschaftlich ihre zwölf Gespielen, die Apostel. **Selia**, ein Seraph aus der Sonne, kommt zu ihnen. Er redet sie an, und sagt: Die Seelen der Väter hätten ihn gesandt, alles zu beobachten, was der **Meßias** thut, und er bittet, man solle ihm denselben zeigen. **Orion**, **Simons** Schutzgeist, zeigt ihm den **Meßias**,

> Selia sah ihn, und blieb unverwand in stiller Entzückung Stehn.

Zwey Stunden steht **Selia** so. Dieser Umstand ist unvergleichlich nachdrücklich. Wie groß muß die Entzückung und der Gegenstand seyn, über welcher zwey Stunden unvermerckt vergehen? Alles dieses trägt sich zu, indem der **Meßias** in der zweyten Nacht, die

in diesem Gedichte vorkomt, noch schläft. Selia stelt sich mitten unter die zwölf Engel, und fragt vertraulich, wer die Männer sind, die unten am Oelberge wandeln. Orion entdeckt ihn, daß es die zwölf Apostel sind. Er beschreibt den zärtlichen Umgang des Meßias mit ihnen so rührend, daß er selbst wünscht ein sterblicher Mensch zu seyn, um einer von den Zwölfen zu seyn. Ein Engel wünscht sich die Sterblichkeit! wie beneidenswürdig muß nicht der Zustand der Jünger Christi seyn? Selia wird durch Orions Rede ungemein gerührt, und läßt sich einen ieden Apostel characterisiren. Der Dichter hat eine ungemeine Geschicklichkeit in diesen Characteren beobachtet. Er hat sie völlig so geschildert, wie er dazu bey einigen Aposteln, durch die Nachrichten der Bibel, veranlaßt worden, oder er hat sie aufs wahrscheinlichste erdacht. Der Leser muß diese Charactere selbst durchlesen, ich will nur etwas anführen. Der Poet hat allerwegen das Mannigfaltige und das Rührende in den Characteren beobachtet, und er hat sich dadurch als einen deutschen Homer bewiesen. Virgil ist, in diesem Stücke, nicht einmal dem Homer gleich zu schätzen. Sonderlich hat der Dichter den Character des Petrus und des Lebbäus so schön, zärtlich und rührend gezeichnet, daß man sich kaum der Thränen enthalten kan.

Bey der Schilderung des Judas Ischarioth,

rioth, hat der Dichter eine ungemeine Kunst bewiesen. Das Gemüth des Lesers wird, mit einem verdrieslichen Unwillen wider diesen Jünger angefült. Selia sieht ihn und beschreibt ihn sehr schön. Doch sagt er:

Aber darf ichs wohl sagen, und irr ich nicht, himmlische Freunde?
Wenn ich in diesem Zuge des Angesichts Unruh entdecke
Und in jenem nicht edles genug?

Selia unterdruckt sein Mißtrauen. Unterdessen da er sieht, daß ihm niemand antwortet, wird er von neuem unruhig. Endlich fängt der Schutzengel des Ischarioth seufzend und mit Widerwillen an zu reden. Seine gantze Rede ist ein Ausdruck der Beängstigung, der Bekümmerniß, des Mitleidens und eines gerechten Zorns. Der Schutzgeist und Selia besprechen sich vom Ischarioth, über die Ursachen seiner Verrätherey, mit allen anständigen Empfindungen. Um die betrübten Gedancken über den Ischarioth zu versüssen, nimt Ithuriel den Selia, und führt ihn in die Gräber, wo der Meßias mit dem Johannes ist. Dieser Johannes wird von dem Dichter in ein ausnehmend Licht gesetzt. Der Meßias hat ihn zwey Schutzengel gegeben, Raphael und Salem. Dieser redet den Selia so an:

Seraph, beruhige dich, der dort in den Gräbern bey JEsu,

Jener ist Johannes der liebenswürdigste Jünger.
Schau ihn nur an, bald wirst du nicht mehr an Ischa-
riotḣ dencken!
Heilig wie ein Seraph, ja wie der Unsterblichen einer,
Lebt er beym Meßias, der sein Hertz vor allen ihm
öfnet.
Der ihn, mit göttlicher Huld, sich zum vertrautesten
wählte,
Wie die Freundschaft des hohen Eloa und Gabriels
Freundschaft:
Oder wie Abdiels Liebe zu Abbadonaa gewesen,
Als er mit ihm in anerschaffener Unschuld noch lebte:
Also ist Johannes und JEsu göttliche Freundschaft.
Und er ist es auch würdig Noch ward in heiligen
Stunden
Keine so göttliche Seele vom grossen Schöpfer ge-
bildet,
Als die unschuldige Seele Johannes. Ich hab es ge-
sehen,
Da die Unsterbliche kam. Sie priesen glänzende
Reihen
Himlischer Jünglinge selig, und sangen von ihrer Ge-
spielin:

Der darauf folgende unvergleichliche Gesang der Engel von dem Johannes, erhöhet denselben ungemein, und macht ihn im höchsten Grade liebenswürdig. Nachdem Salem ausgeredet, bleibt er mit Ithuriel und Selia bey dem schlafenden Johannes stehn:

Also stehen drey Brüder um eine geliebteste Schwester
Zärtlich herum, wenn sie auf weichverbreiteten Rasen
Unbesorgt schläft, und in blühender Jugend Unsterb-
lichen gleichet.

Ach

Ach sie weiß es noch nicht, daß ihrem redlichen Vater
Seiner Tugenden Ende sich naht. Ihr dieses zu sagen,
Kamen die Brüder; allein sie sahen sie schlummern
und schwiegen.

Was für ein vortrefliches und zärtlich rührendes Gleichniß! Unterdessen da die Engel sich mit einander besprachen, lagern sich die Apostel an die Höhen des Oelbergs, einer hier, der andere dorthin, und schafen ein. Der Dichter hat diese Begebenheit nicht ungeschmückt vorbeygelassen, er hat sie mit vielen malerischen Umständen ausgeziert und erhöhet. Judas der Verräther war nicht weit von dem stillen Lebbäus, aus Ungedult eingeschlafen. Satan der alles gehört, was die Engel von den Aposteln gesprochen, komt, und läßt sich, voll Gedancken zum Verderben erhitzt, bey dem Judas nieder. Hier folgt ein Gleichniß, welches weitläuftig ist, aber nicht nur vortreflich ausgemalt, sondern sich auch zur Sache so schickt, daß diese Annäherung des Satans in aller ihrer schrecklichen Abscheulichkeit vorgestelt wird. Der Leser mag selbst von der Schönheit desselben urtheilen:

Also naht sich die Pest in mitternächtlichen Stunden
Schlummernden Städten. Der Tod liegt auf ihren
verbreiteten Flügeln
An den Mauren, und hauchet um sich verderbende
Dünste.

Jetzo liegen die Städte noch ruhig: bey nächtlicher Lampe
Wacht noch der Weise; noch unterreden sich göttliche Freunde
Unter den Rosen des Frühlings beym unentheiligten Weine
Von der unsterblichen Dauer der Seelen und ihrer Freundschaft;
Aber bald wird sich der furchtbare Tod am Tage des Jammers
Ueber sie breiten, am Tage der Quaal und des sterbenden Winselns,
Wo mit gerungenen Händen die Braut um den Bräutigam iammert;
Wo nun aller Kinder beraubt die verzweifelnde Mutter
Wütend dem Tag, an dem sie gebahr und gebohren ward, fluchet;
Wo mit tiefen verfallenen Augen die Todtengräber
Durch die Leichnamme wandeln, bis hoch vom trüben Olympus
Mit tiefsinniger Stirn der Todesengel herabsteigt,
Und sich umsieht, und alles verödet und still und einsam
Sieht, und auf den Gräbern voll ernster Betrachtungen stehn bleibt.

Satan gibt dem Ischarioth einen Traum ein, Ithuriel komt aus Sorge für seinen Jünger, und da er den Satan sieht, will er ihn aufwecken.

Drey

Dreymal schwebt er auf Flügeln des Sturms durch
brausende Cedern
Ueber sein Angesicht hin, gieng dreymal mit mächtigen Schritten,
Bey dem Jünger vorbey, daß des Bergs Haupt unter ihm bebte.
Aber Ischarioth blieb, mit kalten erblassenden
Wangen
Wie im tödtlichen Schlummer.

Der Dichter bleibt in seiner poetischen Malerey allezeit ihm selbst gleich. Der Seraph geht seufzend weg. Dem Ischarioth erscheint im Traum sein verstorbener Vater, der ein Geitzhalß gewesen, mit der Mine, mit der er den Geist voll Seelenangst ausgeblasen, und noch mit sterbendem Ton von des Reichthums Seligkeit geprediget. Er hält eine Rede an seinen Sohn, welche auf eine wahrscheinliche Art die Bewegungsgründe mit aller Stärcke der Poesie enthält, die den Judam zur Verrätherey angetrieben. Geitz und Neid sind die vornehmsten darunter. Satan richtet sich, nach Vollendung dieser Gesichte, auf: Judas erwacht und springt ungestüm auf:

Ja, sie war es, die Stimme
Meines verstorbenen Vaters, so redt er, so sah ich
ihn sterben.

Die Rede des Judas ist durch und durch pathetisch.

thetisch, so wie sie ein Verräther halten kan, der noch mit seiner Pflicht kämpft, und endlich durch einen scheinbaren Vorwand sich entschließt, dieselbe zu übertreten.

Satan verläßt den Ischarioth, begibt sich nach Jerusalem zum **Caiphas**, um ihm eben solche schwartze Gedancken einzuflössen. Nun wird es morgen, und JEsus erwacht samt den **Johannes**. Sie gehen beyde auf den Oelberg, und finden die Jünger. JEsus weckt den **Lebbäus** auf, und dieser die übrigen. Als sie nun den Meßias ringsum vertraulich umgaben, redet er sie an, und verkündiget ihnen, daß dieser der letzte Tag vor seinen Leiden seyn werde.

> Dieses sagt er, und stand mit göttlich erheitertem Antlitz
> Unter ihnen; allein in seinem Hertzen empfand er
> Innerlich Seelenangst und der Erlösung erhabene Leiden.

Der **Meßias** geht fort, und wird von allen Jüngern vertraulich begleitet, ausser **Ischarioth**. Dieser hatte des **Meßias** Rede von ferne gehört, er fängt vor sich an zu reden und bestärckt sich in seinem Vorsatze. Seine Pflicht kämpft abermals wider ihn, allein er bestürmt sie wie ein wütender verzweifelnder Bösewicht. Der Beschluß seiner Rede und des dritten Gesanges lautet so:

Ach!

Ach! wie wird mir so angst? mir zittern alle Gebeine!
Juda wo bist du? erwache sey starck! was quälst
du dich, ärmster?
GOttes Gesichte betriegen dich nicht! der Tag sey
gesegnet!
Wenn der Meßias durch dich ein neues Königreich
anfängt.
Also sagt er. Indem war er, seit dem unselgen Ge-
sichte,
Zwo erschreckliche Stunden der Ewigkeit näher ge-
kommen.

Wie nachdrücklich ist nicht die letzte Zeile! Sie läßt in dem Gemüthe des Lesers einen gewaltigen Eindruck zurück, und stelt das Unternehmen Ischarioths aufs entsetzlichste vor.

So weit ist dieses vortrefliche Gedicht erst in der Welt bekannt. Man wird leicht vermuthen können, daß noch eine grosse Anzahl Gesänge zu erwarten sind, und wo ich nicht irre, so werden meine Leser durch meine kurtze Critik überzeugt seyn, daß dieses Heldengedicht ein Meisterstück seyn werde, wenn die folgenden Gesänge den drey ersten ähnlich seyn werden. Ich wolte wünschen, daß diese Blätter viele Leser antreiben möchten, den Meßias selbst zu lesen, und seine Schönheiten zu empfinden. Da es nicht vielen gegeben ist, solche poetische Gedancken zu erfinden, so solte es sich jedermann für eine Schande

halten,

halten, wenn er nicht Geschmack genug besitzt, um die Schönheiten fremder Gedancken einzusehen. Wer selbst kein Dichter seyn kan, der muß nach der Ehre streben, die man gewiß daher zu erwarten hat, wenn man Verstand genug besitzt, die Reitzungen der Dichtkunst zu fühlen und zu bewundern.

Vielleicht würde es die Ausbreitung und die Bekanntmachung dieses Heldengedichts befördern, wenn der Herr Verleger der neuen **Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes**, oder ein anderer mit dessen Genehmhaltung, die drey ersten Gesänge besonders herausgäbe.

Wenn es mir erlaubt ist, so ersuche ich hiermit **Herr Klopstocken**, mit der völligen Ausarbeitung des **Meßias** langsam zu eilen. Alle Kenner werden mit mir eben dieses sehnlich wünschen, und es würde nicht genug bedaurt werden können, wenn dieses Gedicht eben das Schicksaal haben solte, als die **Coische Venus des Apelles.**

E N D E.

